

- ▷ Importrestriktionen gegen Länder zu verhängen, die „illegal“ und „unvernünftig“ Einfuhren aus den USA diskriminieren oder US-Absatzmärkte in Drittländern durch Exportsubventionen und andere Dumping-Methoden an sich reißen.
- ▷ Einfuhrquoten oder -steuern einzuführen, um die amerikanische Zahlungsbilanz-Position zu verbessern,
- ▷ „Schutzvorrichtungen“ (so der Gesetzentwurf) gegen Einfuhren aufzubauen, durch die US-Produzenten geschädigt werden.
- ▷ mit den Handelspartnern über die Beseitigung nicht-tarifärer Importschranken, wie restriktive Hygiene- und Sicherheitsvorschriften, zu verhandeln.



International Herald Tribune

„Und wenn die nun einen Wettbewerb im Mauerbau starten?“

Anders als durch unfaire Außenhandels-Attacken Japans und der Europäischen Gemeinschaft gegenüber den USA ist nach amerikanischer Auffassung nicht zu erklären, daß die weitaus stärkste Wirtschaftsnation der Erde seit 1971 wie ein exportschwaches Entwicklungsland gegen ein wachsendes Milliarden-Defizit in der Handelsbilanz zu kämpfen hat.

Als Indiz für die Richtigkeit ihrer These, daß Japans und Westeuropas Außenhändler vor allem durch Einfuhrquoten, Präferenzabkommen mit Drittländern, Agrar-Abschöpfungszölle, Exportsubventionen und ähnliche Verstöße gegen den internationalen Freihandels-Kodex US-Produkte vom Weltmarkt verdrängten, werten US-Politiker die Entwicklung des US-Außenhandels nach der ersten Dollar-Abwertung vom Dezember 1971.

Obgleich durch den Währungsschnitt US-Ausfuhrgüter verbilligt und -Einfuhrprodukte verteuert wurden, schnellte der Importüberschuß der Vereinigten Staaten von zwei Milliarden Dollar im Jahr 1971 auf 6,44 Milliarden Dollar im Jahre 1972 empor. „Ohne Änderungen im Außenhandel“, erklärte daher US-Finanzminister George Shultz nach der jüngsten Abwertung des Dollars sogleich, „können wir die Wechselkurse verändern, bis die Hölle einfriert, und wir werden nichts dafür bekommen.“ Neben der überständigen Reform des Welt-Währungssystems fordern die Amerikaner daher auch eine grundsätzliche Revision der internationalen Handelsverträge.

Auf früheren Handelskonferenzen des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens Gatt — wie beispielsweise der Kennedy-Runde — hatten die Teilnehmerstaaten sich fast ausschließlich

auf das Feilschen um niedrigere Zolltarife beschränkt. Mit immer niedrigeren Zollmauern aber erwiesen sich die nicht-tarifären Einfuhrklippen als gewichtigstes Welthandels-Hindernis. In einer neuen — auf mindestens zwei Jahre veranschlagten — Gatt-Runde, die im September in Tokio beginnen wird, soll daher erstmals über alle Einfuhrschranken beraten werden.

„Die drei Beine der Verhandlungen werden Zölle, nicht-tarifäre Barrieren und multilaterale Schutzvorrichtungen sein“, erläuterte US-Handelsexperte William B. Kelly den Themenkatalog der Amerikaner, „und einige sagen, die drei Beine werden mit der Landwirtschaft stehen oder fallen.“

Denn da neben der Luft- und Raumfahrt sowie der Computer-Industrie die Landwirtschaft über die größte Wettbewerbskraft der US-Wirtschaft auf den Weltmärkten verfügt, sind die Amerikaner vor allem über den Agrar-Protektionismus der Europäer und Japaner erbost. So hatte Peter M. Flanagan, einer der engsten Handels-Ratgeber Nixons, in einer vertraulichen Studie über „Agrarhandel und die geplante Runde multilateraler Verhandlungen“ errechnet, daß die US-Handelsbilanz durch eine völlige Freigabe des internationalen Agrarhandels innerhalb von zehn Jahren um jährlich acht Milliarden Dollar verbessert werde.

„Wir sollten unseren Handelspartnern gleich von Anfang an klarmachen“, empfahl Flanagan den US-Unterhändlern der bevorstehenden Handelsrunde, „daß wir ernsthaft bereit sind, uns aus dem Gatt zurückzuziehen und unsere Importzölle wieder auf ein weit höheres Niveau heraufzuschrauben.“

Was allerdings geschehen könnte, wenn die USA einen Handelskrieg vermeiden und tatsächlich eine Bresche für den freien Welthandel schlagen werden, zeigte der amerikanische Nobelpreis-Ökonom Paul A. Samuelson auf. Nach Samuelson könnte bei ungehindertem Handel und flexiblen Wechselkursen noch mehr als bisher schon für US-Kapital und -Knowhow der Anreiz bestehen, fremde Arbeitskräfte zu beschäftigen und die traditionelle US-Industrieproduktion ins Ausland zu verlagern.

Die USA würden sich immer stärker von einer Industrie- zu einer Dienstleistungswirtschaft wandeln und „könnten beizeiten eine Bürowirtschaft sein“ (Samuelson).

„Es würde normal für uns werden“, so der Top-Ökonom, „eine ungünstige Bilanz im Warenhandel zu genießen.“ Denn: „So wie jeder Rentier würden wir von den Einnahmen aus unseren Investitionen im Ausland leben.“

BELGIEN

Angst vor Rex

Ein Fernsehfilm über den Altfaschisten und in Abwesenheit zum Tod verurteilten Kriegsverbrecher Léon Degrelle schockte Belgiens Regierung — denn Degrelle will zurückkommen.

Am Schlüssel zur Wohnung in der Madrider Joaquín García Morato 37 pendelt ein deutsches Ritterkreuz. Im Inneren hängen niederländische Meister, stehen antike Plastiken, liegen persische Teppiche — geschätzter Wert der Innendekoration: zehn Millionen

* 1944 bei der Rückkehr der Wallonischen Legion von der Ostfront.



Rußland-Heimkehrer Degrelle*
„Ich bin noch immer Faschist“

Mark. Ein Raum hängt voller Kriegsfahnen, Inschriften in französischer Sprache, in der Mitte eine große Karte von Rußland.

Ein Sprecher der holländischen Fernsehgesellschaft Avro, deren Bilder am 12. März auch in weiten Teilen Belgiens gesehen wurden, stellt den Herrn des privaten Kunst- und Kriegsmuseums vor: Léon Degrelle, 66, ehemaliger belgischer Faschistenführer und Standardführer der Waffen-SS.

Die Fernsehzuschauer erlebten einen auch nach 28jährigem Exil in Spanien ungebrochenen Brauen. Gestenreich und wortgewaltig versicherte er dem Reporter: „Ich bin Rassist. Ich bin auch noch immer Faschist.“ Er wolle auch noch mal Faschisten führen, „diesmal auf europäischer Ebene“.

Die Stimme aus der Vergangenheit verstörte Belgiens Demokraten. Eilig bat Edmond Leburton, sozialistischer

Verjährungsfrist ab — nach Belgien zurückkehren und sich rechtfertigen. Degrelle Anfang März in Spanien: „Ich will einen öffentlichen Prozeß.“

Genau das aber will die belgische Regierung vermeiden. Denn wie kaum ein anderer verkörpert der einstige Quisling den Bruderzwist der Belgier zur Zeit der deutschen Besatzung. Degrelle selbst meint: „Ich weiß zuviel.“

Fraglos verfügt der ehemalige Philosophiestudent der Universität Loewen über eine intime Kenntnis der politischen Verhältnisse im belgischen Königreich vor und während des Krieges. 1936 verließ er die Katholische Partei und widmete sich der faschistischen Sammlungsbewegung Rex, die er sechs Jahre zuvor gegründet hatte. Mit dem Schlagwort „gegen Bankster und Parteienkorruption“ gewann seine Rex-Partei 1936 knapp 11,4 Prozent aller Stimmen und zog mit 21 Abgeordneten

Den Ausbruch aus dem Kessel von Tscherkassy nutzte Degrelle 1944 zur großen Propagandaschau. „Über 100 000 Belgier“ — so der französische Text der damaligen Wochenschau — bejubelten die Rückkehr der dezimierten Legionäre nach Brüssel. Über 25 000 beklatschten im Brüsseler Sportpalast eine programmatische Rede des Rexisten-Führers.

Zwei Jahre später verurteilte ein Militärgericht den Verräter im befreiten Belgien unter anderem wegen „Organisation von Banden im Dienste des Feindes“ in Abwesenheit zum Tode. Degrelle hatte sich noch rechtzeitig nach Spanien abgesetzt — nach seinen Angaben in der Sondermaschine von Hitlers Rüstungsminister Speer. Doch die Heinkel He-111 stürzte nach abenteuerlichen Manövern wegen Benzinmangels beim spanischen San Sebastian ab. Degrelle heute: „Der Absturz hat mir das Leben gerettet. Unverletzt hätten mich die Spanier sofort nach Frankreich abgeschoben.“

So durfte er bleiben. Als Belgien die Auslieferung des Kriegsverbrechers verlangte, reagierte Madrid nicht. Freunde aus der Falange sorgten für den Flüchtling, in dessen Heimat unterdessen rund 57 000 Menschen wegen Zusammenarbeit mit den Deutschen verurteilt, 262 als Kollaborateure hingerichtet wurden.

Immer wieder griff Degrelle von Spanien aus, wo er als Grundstücksmakler sein Geld machte, in die Debatte über die Kollaboration der Belgier mit den Deutschen ein. Dem belgischen Journalisten Wim Dannau diktierte er: „König Leopold III. war der schlimmste Verräter.“

Brüssel verlängerte angesichts dieser Provokationen die Verjährungsfrist für den Kriegsverbrecher um weitere zehn Jahre. Spanien, das auf eine Annäherung an die EWG hofft, sicherte Brüssel zu, den redefreudigen Alt-Rexisten unter Kuratel zu nehmen. Doch Degrelle schwadronierte weiter.

Im November 1969 verheiratete Degrelle in Anwesenheit des Fabiola-Bruders Don Jaime und namhafter Falangisten seine jüngste Tochter Marie-Christine. Hochzeitsfotos zeigen Degrelle in Zivil mit Ritterkreuz. Trauzeugen: Exilgenosse und Mussolini-Befreier Otto Skorzeny.

Die Franco-Regierung verbannte daraufhin den unbequemen Gesinnungsgenossen aus der Öffentlichkeit. Degrelle versteckte sich in einem Dominikanerkloster. 1972 spürte ihn der Reporter Dannau doch in Madrid auf. Degrelle sprach auf Band: „Ich will der belgischen Öffentlichkeit die Wahrheit über die Kollaboration sagen.“

Erneut belegte ihn die spanische Regierung mit Sprechverbot. Aber am 9. März dieses Jahres vertraute er Dannau an: „Ich komme zurück, aber nicht so, daß Belgien mich als unerwünschten Ausländer abschieben kann.“



Brautvater Degrelle, Tochter: Stimme aus der Vergangenheit

Chef der neuen Brüsseler Regierung, seinen Außenminister Renaat van Elslande, Protestnoten nach Madrid und Den Haag zu formulieren. Gleichzeitig wies Leburton (Parlamentsspitzenname: „Der große weiße Chef“) den französisch-sprachigen Fernsehsender RTB an, eine geplante Übernahme der Degrelle-Sendung abzusetzen.

In Den Haag ersuchte die belgische Botschaft die niederländische Regierung um Herausgabe auch der nicht ausgestrahlten Filmstreifen des Degrelle-Interviews — vergebens. Die Emisäre aus Brüssel mußten sich vom holländischen Nachbarn befehlen lassen: „In den Niederlanden ist das Fernsehen von der Regierung unabhängig.“

Leburtons Späher interessierte vor allem eine Bestätigung der von Degrelles Vertrauten in Umlauf gesetzten Gerüchte, der einstige Chef der „Wallonischen Legion“ wolle im Dezember kommenden Jahres — dann läuft seine

in die Kammer ein — drei Jahre später schrumpfte die Fraktion freilich auf vier Getreue.

Den abgewirtschafteten Faschisten holten die 1940 einmarschierten Deutschen aus einem französischen Internierungslager. Da die deutsche Militärverwaltung vor allem die Autonomiebestrebungen der Flamen unterstützte, sich von den Frankreich zugeneigten Wallonen aber wenig erhoffte, empfahl sich Degrelle den Besatzern auf eigene Art: „Die Deutschen verstehen nur, wenn man militärisch etwas leistet.“

Aus Rexisten formierte er eine „Wallonische Legion“, mit der er im Oktober 1941 in die Ukraine, später in den Kaukasus zog. Die blutigen Einsätze seiner Ostreiter gewannen Degrelle den Respekt der Deutschen. Hitler, für den Belgier heute noch „der größte Staatsmann seiner Zeit“, soll einmal gesagt haben: „Wenn ich einen Sohn hätte, wünschte ich ihn mir so wie Degrelle.“